



Unterwegs mit dem auferstandenen Herrn

Predigt beim Festgottesdienst anlässlich der Eröffnung des
Wilheringer Pilgerwegs „Pilgern zwischen Donau und Moldau“

19. April 2026, Stiftskirche Wilhering

Wie geht's?

Wie geht's? Das ist eine alltägliche Frage, die wir einander stellen. Es geht gut, recht gut, halbwegs gut, ausgezeichnet oder einfach schlecht. Es geht gar nichts mehr. Ich stehe an. Mit dem „Gehen“ drücken wir den Gang des Lebens mit Gelingen, mit Scheitern, mit Höhen und Tiefen, mit den Wegen, Umwegen, Irrwegen und Abwegen aus. Das Gehen wird zum Bild der inneren Befindlichkeit und auch zum Symbol unserer Beziehungen: Menschen gehen aneinander vorbei oder wieder aufeinander zu.

Gehen ist durchaus modern, das äußere Gehen und auch der innere Weg. Die Motivationen sind recht unterschiedlich: der sportliche Ehrgeiz, gesundheitliche Motive, der Versuch, die eigenen Grenzen auszuloten, zu erweitern und zu überwinden, die Suche nach dem ureigenen Selbst. Viele Depressive leiden unter Bewegungsmangel. Zur inneren Zufriedenheit gehört auch die Einübung in bleibend körperliche Beweglichkeit. Das Gehen wirkt Persönlichkeit bildend, Gemeinschaft stiftend, Freundschaft stiftend. Die Reise nach innen antreten, die Dag Hammarskjöld die längste Reise nannte: „Die längste Reise ist die Reise nach innen.“

Der Weg allein ohne Orientierung und ohne Ziel hat noch keinen Sinn. Manche wollen nur weg von hier, weg von hier, weil die Leute so anstrengend sind, weil Aufgaben kaputt machen, weil das Leben zum Wegwerfen ist? Realitätsverweigerung und Wirklichkeitsflucht gehören zum Programm. Nun wollen wir es doch nicht so machen wie in dem unvergesslichen Lied des Wiener Kabarettisten Helmut Qualtinger aus den 50er-Jahren, wo ein jugendlicher Motorradfahrer sagt: „Wir wissen nicht, wo wir hinfahren, aber dafür sind wir g'schwinder dort“.

Beim Gehen ist auch eine spirituelle Dimension präsent. Das Gehen ist eine Schule der Sehnsucht, mich nicht mit zu wenig zufrieden zu geben, die Ziele meines Lebens nicht zu niedrig anzusetzen und diese Ziele nicht aus den Augen zu verlieren. – Der Weg ist ein menschheitliches Symbol, das eng mit unseren Daseinserfahrungen verknüpft ist. Der Gedanke vom Weg gehört zum ethischen Alphabet der Menschen. Sobald das Leben als Aufgabe und Tat begriffen wird, wird der Mensch in die Situation der Wahl und der Entscheidung versetzt. In fast allen Religionen gibt es die Vorstellung von der Reise oder vom Aufstieg der Seele zu Gott. Von der biblischen Botschaft her sind diese Wege auch Gotteswege, der mit dem einzelnen Menschen und mit dem Volk Gottes mitgeht. Der Gott der Bibel ist ein „Weg- oder Wandergott“ (Exodus, Joh 14,6).

Rituelle Prozesse

Pilgerwege und Wallfahrten haben sich an biografischen und existentiellen Übergängen und Brüchen eingraviert: Man beachte die vielen Motivtafeln für Anliegen und Dank an den Wallfahrtsorten. Früher gingen viele Schüler vor Prüfungen wallfahren. Bei Wallfahrtsorten erzählen mir Menschen von unheilbaren Krankheiten, von Verlusterfahrungen, vom Sterben geliebter Menschen. Nach dem Abitur, nach der Matura sind manche Kollegen nach Altötting oder Mariazell gepilgert. Den Jakobsweg gehen nicht wenige am Übergang zur Pension oder in

einer Sabbatzeit, in der sie sich neu orientieren wollen. Oder nach Kriegen gab es Heimkehrerwallfahrten. Die Friedensmärsche aus den 80er-Jahren sind säkularisierte Pilgermärsche.

Solche Riten des Übergangs sind durch eine dreiphasige Struktur gekennzeichnet: Als erstes gibt es eine *Trennungsphase*, die die Teilnehmer des Ritus vom bisherigen Ort und Status löst, dieser folgt eine *Schwellen- bzw. Umwandlungsphase*, in der man sich zwischen den Welten bewegt, um schließlich in der *Angliederungsphase* zu einem neuen Ort bzw. Status in die Gesellschaft reintegriert zu werden. Anklänge zu Heilungs- oder Versöhnungsriten mit der Welt des Übernatürlichen („Rituals of affliction“) bei Krankheit, Pech oder Tod finden sich ebenfalls zahlreich in den sehr persönlichen Motivationen für Pilgerfahrten. Im christlichen Raum gibt es das Motiv der Wiedergutmachung einer eigenen Schuld, das Motiv der stellvertretenden Gebetsleistung für unschuldige Opfer oder „Sorgenkinder“, die Erfüllung eines Gelübdes anlässlich einer Gebetserhörung, die Hoffnung auf eine irgendwie geartete Belohnung für das „gute Werk“ der Pilgerfahrt, die Bitte um die Heilung einer Krankheit oder zumindest die Hilfe, sich mit diesem Schicksal geistig-geistlich zurecht finden zu können.¹

„Das Religiöse in den modernen Gesellschaften ist in Bewegung. Es ist diese Bewegung, die es zu erkennen gilt“, konstatiert die französische Religionssoziologin Danièle Hervieu-Léger in ihrer viel beachteten Studie „Pilger und Konvertiten“.² Glaube und Kirche werden heute „viatorisch“ gefunden. Das Pilgern ist nicht zufällig ein Massenphänomen unserer Tage. Christinnen und Christen sind Pilger und Kundschafter zwischen den Lebenswelten, zwischen Jungen und Alten, zwischen Kulturen, die sich in unserem Land oft auf kleinsten Raum zusammenfinden. – Stadtpilgern: eine Erkundigung der Spuren Gottes an Andersorten, Fremddorten oder auch im Alltag. Papst Franziskus wurde nicht müde, das Profil einer missionarischen Kirche zu zeichnen und zu leben: Die Kirche müsse sich an die Grenzen menschlicher Existenz vorwagen. „Evangelisierung setzt apostolischen Eifer“ und „kühne Redefreiheit voraus, damit sie aus sich selbst herausgeht“, „nicht nur an die geographischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, des Schmerzes, der Ungerechtigkeit, der Ignoranz, der fehlenden religiösen Praxis, des Denkens und jeglichen Elends“.

Im Evangelium vom 3. Sonntag in der Osterzeit haben wir von den Emmausjüngern gehört (Lk 24,13-35). Die Jünger begegneten auf dem Weg nach Emmaus dem auferstandenen Jesus. Ihre Traurigkeit bewirkte, dass sie ihn erst nach Stunden erkannten an der Art, wie Jesus das Brot brach. „Da gingen ihnen die Augen auf“, heißt es. Ostern – das sind die Erfahrungen, wenn das Leben unverhofft und unvermittelt wieder Oberhand gewinnt. Ostern, das ist, wenn strahlende Zuversicht und Lebensfreude überhandnehmen. Mit der Auferstehung Jesu beweist Gott, dass er alles zum Guten wenden kann – ganz anders, als wir es uns vorstellen können.

„Gott, gib uns Osteraugen, die im Tod bis zum Leben zu sehen vermögen, in der Schuld bis zur Vergebung, in der Trennung bis zur Einheit, in den Wunden bis zur Herrlichkeit, im Menschen bis zu Gott, in Gott bis zum Menschen, im Ich bis zum Du.“ (Klaus Hemmerle)

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

¹ Vgl. ebd., 13-17.

² Danièle Hervieu-Léger, Pilger und Konvertiten. Religion in Bewegung (Religion in der Gesellschaft 17), Würzburg 2004, 58.